

# Leiden an der Vergangenheit – Aufarbeitung des Nationalsozialismus in W. G. Sebalds Roman *Austerlitz*<sup>1</sup>

MARIO SAALBACH

Universidad del País Vasco/Euskal Herriko Unibertsitatea

Recibido: 19 de octubre de 2009

Aceptado: 3 de enero de 2010

## ABSTRACT

Unter den vielen einschneidenden Veränderungen, die die deutsche Vereinigung von 1989/90 für die Deutschen in Ost und West mit sich brachte, kommt der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrem Niederschlag in der fiktionalen Literatur vor dem Hintergrund identitärer Neudefinition besondere Bedeutung zu. Hier zeigt sich nämlich, dass sich die Einstellung, aus der heraus die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen stattfindet, sich von der Täterperspektive der 1950er und 60er Jahre zunehmend zu einer Opferperspektive wandelt, die zunehmend vor allem auch deutsches Leiden in NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg thematisiert. Dass es sich dabei aber nicht nur darum handelt, das Schweigen über die jahrzehntelang tabuisierte Leidserfahrung der deutschen Bevölkerung zu brechen, sondern um eine allgemeine Tendenz der Erzählperspektive, sich hinsichtlich des Nationalsozialismus allmählich von der Schuldfrage zu lösen, um sich auf die literarische Erinnerung des Leidens zu konzentrieren, soll am Beispiel des Romans *Austerlitz* von W. G. Sebald dargestellt werden.

**Schlüsselwörter:** postdiktatoriale Literatur, Literatur und Gedächtnis, deutsche Wiedervereinigung, W.G. Sebald.

*Suffering from the Past – The Reprocessing of National Socialism  
in W. G. Sebald's Novel Austerlitz*

## ABSTRACT

Among the many radical changes that the German unification in 1989/90 brought about for the Germans in East and West, one of particular importance is the processing of the Nazi past and its precipitation in fictional literature in the context of identity redefinition. Here it can be observed that the ideas, according to which the debate about National Socialism and its consequences takes place, are increasingly shifting from a perpetrator's perspective of the 1950s and '60s to a victim perspective, which increasingly focuses on German suffering dur-

ing the Nazi period and World War II. The fact that this is not just a question of breaking the silence about the decades of frowned upon wretched experiences undergone by the German population, but it seems to be a general tendency of the narrative perspective to get gradually detached from the question of guilt of the National Socialism in order to focus on the literary investigation of suffering as shall be presented with the example of the novel *Austerlitz* by WG Sebald.

**Key words:** Postdictorial Literature, Literature and Memory, German Reunification, W.G. Sebald.

*El sufrimiento del pasado – Superación del nacionalsocialismo en la novela  
Austerlitz de W.G. Sebald*

**RESUMEN**

Entre los muchos cambios dramáticos que conllevó la unificación alemana de 1989/90 para los alemanes en el Este y el Oeste destaca la reflexión sobre el pasado nazi y su expresión en la literatura de ficción en el contexto de una redefinición de la identidad. Ello demuestra que el planteamiento desde el cual tiene lugar el debate sobre el nacionalsocialismo y sus consecuencias, va cambiando desde una perspectiva de actores culpables de las décadas de los cincuenta y sesenta a otra de víctimas, que insiste cada vez más en el sufrimiento de alemanes durante la era nazi y la Segunda Guerra Mundial. Con el ejemplo de la novela *Austerlitz* de W.G. Sebald se va a demostrar que no se quiere romper el tabú del silencio sobre la experiencia del sufrimiento de la población alemana, callada desde hace décadas, sino que se trata de una nueva tendencia generalizada de perspectiva narrativa de apartarse poco a poco de la cuestión de culpa ante el nacionalsocialismo para centrarse en la memoria literaria del sufrimiento.

**Palabras clave:** literatura postdictatorial, literatura y memoria, reunificación alemana, W.G. Sebald.

Die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit von Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und Holocaust ist auch über sechzig Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches ein nicht zu übersehendes Thema in der öffentlichen Diskussion. Das lässt sich u. a. ablesen an den Auseinandersetzungen um die Wehrmacht-Ausstellung, um das Berliner Holocaust-Mahnmal oder um die Vertriebenenstiftung<sup>2</sup>. Das spiegelt sich ebenso wider in einer Vielzahl von literarischen Texten, die sich, wieder vermehrt nach der Wende, mit dem Thema des Nationalsozialismus befassen. *Der Vorleser* von Bernhard Schlink (1995) oder *Im Krebsgang* von Günter Grass (2002) etwa stellen dabei nur vorläufige Höhepunkte und die Spitze eines Eisbergs dar<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen eines von der Universität des Baskenlands unter der Nr. UPV05/66 geförderten Forschungsprojekts entstanden.

<sup>2</sup> Siehe hierzu: ASSMANN, A., "On the (In)Compatibility of Guilt and Suffering in German Memory", *German Life & Letters* 59,2 (April 2006), 187-200.

<sup>3</sup> SCHLINK, B., *Der Vorleser*. Zürich: Diogenes 1995; GRASS, G., *Im Krebsgang*. Göttingen: Steidl 2002.

Allerdings wird der Nationalsozialismus in der Zeit um die Jahrtausendwende nicht mehr aus derselben Perspektive betrachtet wie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Es zeigt sich vielmehr, dass jene Einstellung, in der es vorrangig darum ging, die Täter und Mittäter bloß zu stellen und das Überleben nationalsozialistischer Ideologie und Ideologieträger im nunmehr demokratischen Deutschland zu enttarnen, allmählich in den Hintergrund tritt.

Einer der ersten viel diskutierten literarischen Texte zu dieser Thematik dürfte B. Schlinks *Der Vorleser* gewesen sein. Das Schwarz-Weiß-Bild von Tätern und Opfern wird bei Schlink von Grautönen überlagert, durch die auch der Täterin Hanna Schmitz menschliche Züge verliehen, die klaren Trennungslinien zwischen Täter und Opfer verwischt werden. Übrig bleibt der –allerdings vergebliche– Versuch, Verurteilen und Verstehen miteinander zu vereinbaren: das Verurteilen der ungeheuerlichen Verbrechen des Nationalsozialismus und das gleichzeitige Verstehen des Menschen, der sie begangen hat oder an ihnen beteiligt war. Schlinks Vorleser gelingt dieser Balanceakt nicht; das Dilemma der Ausschließlichkeit beider Haltungen findet in *Der Vorleser* keine Lösung – und doch handelt es sich um zwei Perspektiven auf eine historische Realität, die sich letzten Endes gegenseitig ergänzen. Bei Schlink wird, wie auch bei anderen Autoren, deutlich, dass neben der Täterperspektive immer stärker die Opferperspektive an Bedeutung gewinnt, nicht mehr das zugefügte Leiden im Vordergrund steht, sondern das erfahrene.

Beide Pole, die leidenden Opfer auf der einen Seite und die Täter auf der anderen, waren auch unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schon präsent in der Literatur. Denken wir nur an Bölls Romane aus den 1950er Jahren wie z. B. *Und sagte kein einziges Wort* oder *Haus ohne Hüter*. In beiden Texten nimmt das Leiden der Charaktere wichtigen Raum ein. Entscheidend sind aber bei Böll trotzdem letztlich die Frage nach der Schuld an diesem Leiden und die Anklage der Täter. Fünfzig Jahre später hat sich die Einstellung, unter der die NS- und Kriegs-Vergangenheit aufgearbeitet wird, merklich verändert, wie aus zahlreichen Veröffentlichungen abzulesen ist: so zum Beispiel W. G. Sebalds Vorlesungsreihe *Luftkrieg und Literatur* (1999), J. Friedrichs *Der Brand* (2002), G. Grass' *Im Krebsgang* (2002) oder die im Gefolge dieses Romans erschienenen Texte wie T. Dückers' *Himmelskörper* (2003), B. Bauers *Im Federhaus der Zeit* (2003), Christoph Heins *Landnahme* (2004) und andere<sup>4</sup>. Allesamt machen sie deutlich, dass die Anklage der Täter kaum noch ein Thema ist, sehr wohl aber das von jenen Tätern auch unter Deutschen ausgelöste Leiden, über das jahrzehntelang –politisch korrekt– kaum gesprochen wurde. Denn es geht dabei zwar nicht nur, aber vor allem auch um das Leiden der deutschen Zivilbevölkerung bei Flächenbombardements, das Leiden der (deutschen) Flüchtlinge, der Heimatvertriebenen, das der Lebensbornkinder...

---

<sup>4</sup> SEBALD, W. G., *Luftkrieg und Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999; FRIEDRICH, J., *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*. Berlin: Propyläen 2002; DÜCKERS, T., *Himmelskörper*. Berlin: Aufbau 2003; BAUER, B., *Im Federhaus der Zeit*. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2003; HEIN, CH., *Landnahme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004. Siehe hierzu auch: HÖFER, A., „Himmelskörper und andere Unschärfe Bilder. Romane zur Thematik der deutschen Kriegsopfer im Gefolge der Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass“, *literatur für leser* 3/05 (2005), 147-161.

Dass die Täter als Thema an Bedeutung verloren haben, mag damit zusammenhängen, dass die Bewältigungsinitiativen der sechziger und siebziger Jahre zu einer breitenwirksamen Aufarbeitung von Nationalsozialismus, Holocaust und Zweitem Weltkrieg geführt haben, die die Klärung der Schuldfrage und die allgemeine Anerkennung der deutschen Verantwortung für das nationalsozialistische Unrecht weitestgehend mit einschloss. Zudem schwindet das Interesse an der Anklage in dem Maße, wie die erste Generation, also die der Täter, allmählich ausstirbt. Das Leiden infolge von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg jedoch überträgt sich auf die zweite und dritte Generation und setzt sich bis in die Gegenwart fort, wie es unter anderem in M. Beyers Roman *Spione* (2000) thematisiert wird<sup>5</sup>.

Man kann hinsichtlich einer solchen Perspektivverschiebung den Eindruck gewinnen, es handle sich um eine Verschiebung vom Täter- zum Opferbewusstsein. Auch die hier bisher angeführten Textbeispiele scheinen diesen Eindruck großenteils zu bestätigen. Bei dieser Einstellung wird der zu untersuchende Ausschnitt des Panoramas auf die ursprünglichen Täter und (potentiellen) Mittäter beschränkt, denen nun die Leidensfähigkeit zugestanden wird und damit auch der potentielle Opferstatus. Gerade dieser sowie die Berechtigung, auch das Leiden Deutscher aus der Opferperspektive darzustellen, sind aber besonders umstritten. Denn die Verschiebung vom Täter- zum Opferbewusstsein läuft fast notgedrungen Gefahr, sich –potentiell– auch apologetische Züge zueigen zu machen. Von der Hand zu weisen ist ein solcher Verdacht sicher nicht.

Im Jahre 2003 fand in Vlotho zu diesem Themenkomplex eine Konferenz statt unter dem Titel “Vom Täter- zum Opferbewusstsein? Tendenzen literarischer Aufarbeitung von Krieg, Flucht und Vertreibung”, die vom *Centre for East German Studies* der Universität Reading und dem Gesamteuropäischen Studentenwerk Vlotho veranstaltet wurde.<sup>6</sup> In einem der Beiträge stellt H. P. Preuber in diesem Zusammenhang eine wesentliche Frage, nämlich, “ob Deutsche sich selbst zu Opfern erklären dürfen”.<sup>7</sup> Aleida Assmann antwortet darauf 2004 bei einem Kongress über “Memory Contests. Cultural Memory, Hybridity and Identity in German Discourses since 1990”, in Dublin, mit einem vorsichtigen Ja, solange nämlich die Berücksichtigung des Leidens deutscher Opfer eingebettet sei in einen allgemein akzeptierten normativen Rahmen, der u. a. den Holocaust als historische Realität anerkennt und aufarbeitet sowie deutsche Schuld und historische Verantwortung für die Verbrechen des Naziregimes akzeptiert.<sup>8</sup> Keinesfalls als statthaft angesehen wird das Aufrechnen deutschen Leidens gegen das in Krieg und Verfolgung von Deutschen verursachte Leiden mit der Absicht die deutsche Schuld herabzusetzen und zu relativieren.

<sup>5</sup> BEYER, M., *Spione*. Köln: DuMont 2000. Siehe hierzu auch SAALBACH, M., “Literarische Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Umbruch”, *Estudios Filológicos Alemanes* 14 (2007).

<sup>6</sup> Einige wichtige Beiträge dieser Konferenz sind erschienen in: *German Life & Letters*, vol. LVII No. 4 (2004).

<sup>7</sup> PREUBER, H.-P., “Erinnerung, Fiktion und Geschichte. Über die Transformation des Erlebten ins kulturelle Gedächtnis: Walser - Wilkomirski – Grass”, *German Life & Letters* 57,4 (2004), 488-503, hier 500.

<sup>8</sup> ASSMANN, A., a. a. O., 197f.

Nun findet sich eine solche Perspektivverschiebung auf literarischer Ebene allerdings nicht nur in Texten, die sich explizit mit dem Leiden der deutschen Zivilbevölkerung bei Bombardements, Vertreibung oder Flucht auseinandersetzen, sondern auch in Texten, die keinesfalls im Verdacht stehen, deutsches Leiden in Krieg und NS-Zeit in den Vordergrund zu rücken. Dafür stehen u. a. M. Beyers Romane *Flughunde* (1995) und *Spione* (2000) oder N. Gstreins *Die englischen Jahre* (1999).<sup>9</sup> Insbesondere schlägt sich diese Perspektivverschiebung auch in W. G. Sebalds Roman *Austerlitz* (2001) nieder.<sup>10</sup> Das ist insofern besonders bemerkenswert, als sich Sebald die Blickrichtung der Shoah-Verfolgten zu Eigen macht, aber auch aus dieser Einstellung heraus überwiegend das vielfältige, sich über die Jahrzehnte fortsetzende Leiden der NS-Opfer ausleuchtet, während die Täterfrage weitgehend im Hintergrund bleibt.

Jacques Austerlitz wurde 1938 im Alter von viereinhalb Jahren mit einem jüdischen Kindertransport aus seiner Heimatstadt Prag vor den Deutschen nach England in Sicherheit gebracht, wo er von einem walisischen Prediger-Ehepaar in Pflege genommen wurde. Die Sicherheit des englischen Exils hat jedoch für die Identitätsfindung des Jungen gravierende Folgen: Seine allmählich ins Unterbewusstsein verdrängte reale Identität verhindert dauerhaft die den Umständen angepasste Konstruktion einer neuen. Austerlitz wird zu einem für sein Leben gezeichneten kontaktarmen Menschen, der unfähig ist, dauerhafte Beziehungen einzugehen, und dabei unsäglich unter seiner Einsamkeit leidet. Aus einem seiner krankhaften Ohnmachtsanfälle berichtet er:

[...] einmal [...] sah ich mich in einem dieser bewußtlosen Zustände selber, wie ich, erfüllt von dem schmerzhaften Gefühl, daß sich in mir etwas herauslösen wollte aus der Vergessenheit, vor einem an die Tunnelmauer geklebten, mit flotten Pinselstrichen gemalten Reklameplakat stand, auf welchem eine glückliche Familie abgebildet war im Winterurlaub in Chamonix. (383).<sup>11</sup>

Er vermisst das Gefühl der familiären Geborgenheit, die er auch im Hause des Predigers nicht erfahren durfte – einerseits, weil seine reale Identität sich dagegen sträubte, und andererseits, weil die melancholische Grundstimmung in seinem neuen Zuhause nicht dazu angetan war, Geborgenheitsgefühle in ihm aufkommen zu lassen. Er sehnt sich nach jener Familien-Identität, die ihm ohne sein Dazutun abhanden gekommen war und die er erst im Alter und auch da nur als bruchstückhaftes Erinnerungskonstrukt teilweise zurückgewinnen wird.

Austerlitz ist sich seiner Beziehungsunfähigkeit durchaus bewusst, wenn er rückblickend vom “Beginn meines eigenen Niedergangs” spricht, “meiner im Laufe der Zeit immer krankhafter werdenden Verschließung in mich selber” (173).

<sup>9</sup> BEYER, M., *Flughunde*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995. GSTREIN, N., *Die englischen Jahre*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.

<sup>10</sup> SEBALD, W. G., *Austerlitz*. München/Wien: Carl Hanser 2001.

<sup>11</sup> Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich hier und im folgenden auf die Fischer-Ausgabe von: SEBALD, W. G., *Austerlitz*. Frankfurt/M.: 2003.

Er begreift aufgrund seiner Bewusstlosigkeitszustände und Nervenzusammenbrüche,

wie vereinzelt ich war und von jeher gewesen bin [...]. Der Gedanke an meine wahre Herkunft ist mir ja nie gekommen, sagte Austerlitz. Auch habe ich mich nie einer Klasse, einem Berufsstand oder einem Bekenntnis zugehörig gefühlt. Unter Künstlern und Intellektuellen war es mir genauso unwohl wie im bürgerlichen Leben, und eine persönliche Freundschaft anzuknüpfen, das brachte ich schon die längste Zeit nicht mehr über mich. Kaum lernte ich jemanden kennen, dachte ich schon, ich sei ihm zu nahe getreten, kaum wandte sich jemand mir zu, begann ich, mich abzusetzen. (185)

Aber Austerlitz leidet nicht nur an den fehlenden menschlichen Kontakten. Er fühlt sich vielmehr überhaupt orientierungslos als Folge seines Identitätsverlusts durch Entwurzelung, Entortung. Er hat den Eindruck in einer "falschen Welt [zu sein], in die er gewissermaßen ohne sein eigenes Zutun geraten war" (11), und erkennt sein eigenes in dem Schicksal eines im Zoo eingesperrten Waschbären, der mit dem Waschen ein und desselben Apfelstücks obsessiv immer wieder dieselbe Handlung ausführt, als ob er hoffte, damit jener "falschen Welt" entkommen zu können. Solche Reflexionen über Ort und Identität finden sich immer wieder: "Irgendwann in der Vergangenheit, dachte ich, habe ich einen Fehler gemacht und bin jetzt in einem falschen Leben" (306), gibt Austerlitz an. Er wird sich allmählich bewusst, "daß ich in Wahrheit weder Gedächtnis noch Denkvermögen, noch eigentlich eine Existenz besaß, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich immer nur ausgelöscht und von der Welt und von mir selber abgekehrt hatte." (182) Dieses "Gefühl des Verstoßen- und Ausgelöschtseins" (330) ist überall im Roman *Austerlitz* präsent. Entsprechend folgerichtig ist der Eindruck des Protagonisten, als er zufällig die Bahnhofshalle erkennt, in der er vor fünfzig, sechzig Jahren in England angekommen war, "nie wirklich am Leben gewesen zu sein oder jetzt erst geboren zu werden, gewissermaßen am Vortag meines Todes" (202), folgerichtig das Bewusstsein der "Zerstörung [...], die das Verlassensein in mir angerichtet hatte im Verlauf der vielen vergangenen Jahre." (202)

Einen Teil der Verantwortung für die Zerstörung und das Gefühl des Ausgelöschtseins trägt allerdings auch Austerlitz selbst, und zwar aufgrund seines obsessiven Verdrängens des Vergangenen, auch wenn dieses Folge von Deportation und Entortung ist: Er will über lange Jahre weder etwas über seine Vergangenheit noch aus dem Tagesgeschehen wissen, das unerwartet eine Brücke in seine Vergangenheit schlagen könnte. Rückblickend erkennt Austerlitz:

Ich merkte jetzt, wie wenig Übung ich in der Erinnerung hatte und wie sehr ich, im Gegenteil, immer bemüht gewesen sein mußte, mich an möglichst gar nichts zu erinnern und allem aus dem Weg zu gehen, was sich auf die eine oder andere Weise auf meine mir unbekannte Herkunft bezog. So wußte ich, so unvorstellbar mir dies heute selber ist, nichts von der Eroberung Europas durch die Deutschen, von dem Sklavenstaat, den sie aufgerichtet hatten, und nichts von der Verfolgung, der ich entgangen war, oder wenn ich etwas wußte, so war es nicht mehr, als ein

Ladenmädchen weiß beispielsweise von der Pest oder der Cholera. [...] Ich las keine Zeitungen, weil ich mich, wie ich heute weiß, vor ungunsten Eröffnungen fürchtete, drehte das Radio nur zu bestimmten Stunden an, verfeinerte mehr und mehr meine Abwehrreaktionen und bildete eine Art von Quarantäne- und Immunsystem aus, durch das ich gefeit war gegen alles, was in irgendeinem, sei es noch so entfernten Zusammenhang stand mit der Vorgeschichte meiner auf immer engerem Raum sich erhaltenden Person. [...] Diese Selbstzensur meines Denkens, das ständige Zurückweisen einer jeden in mir sich anbahnenden Erinnerung, [...] führte zwangsläufig zuletzt zu der fast vollkommenen Lähmung meines Sprachvermögens, zur Vernichtung meiner sämtlichen Aufzeichnungen und Notizen, zu den endlosen Nachtwanderungen durch London und den immer öfter mich heimsuchenden Halluzinationen, bis auf den Punkt meines im Sommer 1992 erfolgten Zusammenbruchs. (205-206)

Er hält systematisch gerade alles das von sich fern, was ihm aus seiner Isolation und Identitätslosigkeit heraus helfen könnte, nämlich die Kenntnis seiner Herkunft, seiner ursprünglichen Identität.

Genauso besessen, wie Austerlitz zunächst das Verdrängen der eigenen Ursprünge betreibt, stürzt er sich auf die Rekonstruktion seiner Familiengeschichte, nachdem er in den neunziger Jahren durch Zufall eine Radiosendung über 1938 aus der Tschechoslowakei nach England verbrachte Kinder gehört hat und bruchstückhafte Erinnerungen in sein Bewusstsein zurückkehren. Plötzlich reicht die bloße Erwähnung des Städtenamens Prag, „um mich davon zu überzeugen, daß ich dorthin nun würde zurückkehren müssen.“ (210) Er reist nach Prag, wo seine ersten Nachforschungen in Archiven und Registern von „qualvoller Langsamkeit“ seiner „Gedanken“ und „unguten Träumen“ (218) begleitet werden. Schließlich macht er seine alte Kinderfrau ausfindig, die ihm Aufschluss über seine Kindheit bietet und ihm mitteilt, dass seine Mutter nach Theresienstadt deportiert wurde und von dort nicht zurückgekehrt sei; der Vater sei nach Paris entkommen, sein Verbleib aber unbekannt.

Austerlitz versucht nun sich Anschauung zu verschaffen in Theresienstadt und versucht seine Mutter Agáta, eine Opernsängerin, auf im Konzentrationslager gedrehtem Filmmaterial wieder zu erkennen, das er sich besessen von seinem Vorhaben ums eine und andere Mal ansieht:

[Die Bilder] flimmerten mir bloß vor den Augen in einer Art von kontinuierlicher Irritation, die sich noch verstärkte, als es sich zu meinem Schrecken erwies, daß es sich bei der Berliner Kassette, die beschriftet war mit dem Originaltitel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, nur um ein zusammengeklittertes Werk von zirka vierzehn Minuten Länge handelte, das kaum über den Anfang hinausreichte und in welchem ich, anders als ich gehofft hatte, nirgends die Agáta sehen konnte, so oft ich den Streifen auch anschaute und so sehr ich mich mühte, sie unter den flüchtigen Gesichtern ausfindig zu machen. Die Unmöglichkeit, genauer in die gewissermaßen im Aufscheinen schon vergehenden Bilder hineinblicke zu können, sagte Austerlitz, brachte mich endlich auf den Gedanken, eine Zeitlupekopie des Theresienstädter Fragments anfertigen zu lassen, die es ausdehnte auf eine ganze Stunde, und tatsächlich sind in diesem um ein Vierfaches verlän-

gerten Dokument, das ich seither immer wieder von neuem mir angesehen habe, Dinge und Personen sichtbar geworden, die mir bis dahin verborgen geblieben waren. (352-353)

Nach seinen Erkundigungen in Prag reist Austerlitz nach Paris, um dort nach Spuren seines Vaters zu forschen.

Austerlitz, Vertreter einer etwas verfrühten zweiten Generation und Stellvertreter aller von den Nationalsozialisten Verfolgten, die aufgrund von Deportation, Exil, den Qualen im KZ, wenn sie es denn überlebt haben, ein Leben lang von den bewussten wie von den verdrängten traumatischen Erinnerungen gezeichnet bleiben, leidet auf vielfältige Weise an der Vergangenheit des Nationalsozialismus und ist Opfer in wenigstens dreierlei Hinsicht: Zum einen leidet er sein Leben lang unter den Nachwirkungen der Verfolgung und Deportation, die er in früher Kindheit erdulden musste und die letzten Endes die Grundvoraussetzung für sein Leiden überhaupt darstellen; zum anderen leidet er als Opfer seiner eigenen obsessiven Verdrängung und, drittens, ist auch die (Re-)Konstruktion seiner Kindheits- und Familiengeschichte leidgeprägt und obsessiv, auch hier ist Austerlitz Opfer.

Gegenüber anderen zeitgenössischen Romanen mit affiner Thematik, etwa von Grass oder Beyer, stellt Sebalds Roman allerdings einen nicht zu unterschätzenden Gegensatz dar. Während üblicherweise Nationalsozialismus und Holocaust in einen historischen Entwicklungszusammenhang gestellt werden, charakterisiert sich Sebalds Roman durch die Zugrundelegung eines „transhistorischen Registers“.<sup>12</sup> Sebald geht davon aus, dass man eine traumatische Erfahrung wie den Holocaust weder durch die Einordnung in historische Zusammenhänge relativieren dürfe noch durch Trauerarbeit überwinden könne. Für ihn gibt es hinsichtlich des Holocaust nur ein Davor und ein Danach. Die einzige für ihn akzeptable Haltung gegenüber dem Danach ist nicht Trauer, die der Überwindung von Leid und Schmerz dient, sondern Melancholie, und die ist zweifellos auch die emotionale Grundhaltung in seinem Roman. So gibt Austerlitz an, sich systematisch „von dem sogenannten Zeitgeschehen“ ausgeschlossen zu haben

in der Hoffnung [...], dass die Zeit nicht verginge, nicht vergangen sei, daß ich hinter sie zurücklaufen könne, daß dort alles so wäre wie vordem oder, genauer gesagt, daß sämtliche Zeitmomente gleichzeitig nebeneinander existierten, beziehungsweise daß nichts von dem, was die Geschichte erzählt, wahr wäre, das Geschehene noch gar nicht geschehen ist, sondern eben erst geschieht, in dem Augenblick, in dem wir an es denken, was natürlich andererseits den trostlosen Prospekt eröffne eines immerwährenden Elends und einer niemals zu Ende gehenden Pein. (152)

Sebalds transhistorisches Register stellt letzten Endes in Rechnung, dass zwar die NS-Gräueltaten ein Ende gefunden haben, nicht aber das fortwährende Leiden an ihnen, und wird zum künstlerischen Ausdruck dieses Zustands.

<sup>12</sup> S. hierzu und zum Folgenden: COSGROVE, M., „Melancholy Competitions: W. G. Sebald Reads Günter Grass and Wolfgang Hildesheimer“, *German Life & Letters* 59,2 (2006), 217-232.

Auch der Roman *Austerlitz* veranschaulicht, dass Nationalsozialismus und Holocaust über sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs weiterhin als Thema im öffentlichen Bewusstsein relevant sind. Insbesondere das damals verursachte Leiden lässt seine Nachwirkungen bis in die Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhunderts verfolgen. Obwohl die eigentliche Generation der Opfer, sofern sie den Krieg und Holocaust überlebt hat, genauso wie die der Täter allmählich ausstirbt, setzt sich das Leiden am Nationalsozialismus und seinen Folgen bis heute fort. Jacques Austerlitz kann dabei je nach Blickwinkel für eine verspätete erste oder eine verfrühte zweite Generation stehen. Wie sich das Leiden sogar auf die dritte Generation überträgt, thematisiert etwa M. Beyer in seinem Roman *Spione* (2000), in dem die am Ende schon erwachsenen Enkel eines ehemaligen Offiziers der nationalsozialistischen Luftwaffe die Lücken in der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reichs zu rekonstruieren versuchen. Leiden erscheint hier, ähnlich wie bei Sebald, als die Besessenheit, mit der die Rekonstruktion der Vergangenheit oder auch ihr Verdrängen zum Lebensinhalt werden.

Deutlich zeigt sich hier wie dort, dass die Frage nach der Täterschaft keine herausragende Rolle mehr spielt. Deshalb wird in den letzten Jahren von der genannten Perspektivverschiebung vom “Täter- zum Opferbewusstsein” gesprochen. Bedeutsam ist, dass sich eine solche Verschiebung des Blickwinkels aber auch in Texten wie Sebalds *Austerlitz* feststellen lässt, wo keinesfalls ein Täterbewusstsein den Ausgangspunkt der Entwicklung markieren kann. Denn Austerlitz und die vom Nationalsozialismus verfolgten Juden, für die er steht, sind im Dritten Reich eindeutig Opfer gewesen, nicht Täter. Trotzdem klingt auch bei Sebald die Frage nach den Tätern nur noch im Hintergrund an, vor dem sich die Romanhandlung entwickelt, wenn man denn in diesem Fall von Handlung im eigentlichen Sinne sprechen kann, und das ist –angesichts seines transhistorischen Registers– einerseits besonders bemerkenswert, da auch im Danach die Täter existieren und zur Verantwortung gezogen werden (können). Andererseits ist es aber auch folgerichtige Konstatierung der Realität: Die Täter verlieren aufgrund von Verurteilung, gesellschaftlicher Wiedereingliederung oder Tod an Bedeutung und verschwinden, das von ihnen verursachte Leiden aber bleibt.

Die angenommene Entwicklung vom Täter- zum Opferbewusstsein wird nur einem Teil des literarischen Diskurses gerecht. Umfassender erscheint demgegenüber eine Festlegung der entgegengesetzten Pole auf die Kategorien Schuld und Leiden. Die als solche definierte Verschiebung von der Schuld- zur Leidensperspektive wird dann tatsächlich der allgemeinen Tendenz in der Erzählliteratur der vergangenen Jahrzehnte gerecht. Denn eine solche Beschreibung der literarischen Entwicklung kann sowohl Texte wie Sebalds *Austerlitz* berücksichtigen als auch die vielfältige Literatur der letzten Jahre über das deutsche Leiden auf der Flucht, bei der Vertreibung aus den Ostgebieten, bei den Flächenbombardements der Alliierten... Zudem schließen sich in diesem Kontext die Begriffe Schuld und Leiden, anders als die von Täter und Opfer, nicht aus: Auch der Schuldige kann leiden, aber Leiden entbindet nicht von Schuld.

Dass auch Deutsche in und an Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg gelitten haben, steht außer Zweifel; die literarische Darstellung dieses Leidens

erscheint legitim. Sie steht m. E. in diesem größeren Zusammenhang der Veränderung des literarischen Blicks auf Nationalsozialismus und Holocaust, die sich in der Verschiebung von einer Schuld- zu einer Leidensperspektive niedergeschlagen hat. Diese Verschiebung der literarischen Perspektive ändert nichts an der historischen deutschen Verantwortlichkeit für nationalsozialistisches Unrecht und für das dadurch anderen zugefügte Leid. Sie zeigt aber, dass die historische Distanz zum Dritten Reich und seinen Gräueln mittlerweile Einstellungen ermöglicht, die noch vor zwanzig oder dreißig Jahren undenkbar gewesen wären. Sebalds Roman *Austerlitz* ist ein sehr bemerkenswertes Beispiel dafür, dass sich die literarische Entwicklung hinsichtlich der Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit nicht auf ein neues Opferbewusstsein reduzieren lässt, das die frühere Täterperspektive in den Hintergrund verdrängt, vielleicht zeitweise sogar vergessen macht. Die literarische Perspektive verschiebt sich vielmehr, wie hier gezeigt werden sollte, von der Aufarbeitung von Schuld zur Auseinandersetzung mit dem Leiden und der furchtbaren Erinnerung daran.